

Historie über die Zunft des löblichen Steinmetzgerhandwerks im Amt und der Stadt Chemnitz von 1797 bis 1934

Heute bestimmen Betonerzeugnisse, Stahl, Glas und neuartige synthetische Werkstoffe das Baugeschehen unserer Zeit. Serienmäßig hergestellte Betonfertigwaren und der maschinell erzeugte Ziegel stehen hierbei zur Verfügung. Ein national und international weit verzweigtes Netz der Grundstoffindustrie schafft dafür die Voraussetzungen, die uns jetzt als Selbstverständlichkeiten erscheinen. Sie sind es aber nicht immer gewesen. Noch vor 150 Jahren war das Bauhandwerk fast ausschließlich auf die Verwendung von Rohstoffen aus der näheren Umgebung angewiesen. Ein Transport schweren Materials über weite Strecken war nicht rentabel, denn es gab keine dafür geeigneten Beförderungsmittel.

Nur Burgen, Schlösser und bedeutende Kirchenbauten bildeten hier die Ausnahmen, für die im Auftrage der Herrscher ein überdurchschnittlicher Bauaufwand betrieben wurde, der über einen längeren Zeitraum den Einsatz von hochqualifizierten Fachkräften rechtfertigte. An solchen Bauzentren waren die Steinmetzen tätig, die sich im Mittelalter zu „Bauhütten“ zusammenschlossen.

Nicht so im Raum von Chemnitz. Bauerndörfer umgaben die kleine Stadt im erzgebirgischen Becken zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Sie selbst war noch zu unbedeutend, um sich ein solches Bauzentrum leisten zu können. In der Stadt arbeiteten die Tuchmacher und Leineweber. Sie legten den Grundstein für die maschinelle Erzeugung ihrer Waren, die mit beginnendem 19. Jahrhundert einsetzte. Der diesen Prozeß begleitende Maschinenbau brachte der Stadt einen kräftigen Aufschwung zu einem industriellen Zentrum im sächsischen Raum.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nannte man sie schon das „sächsische Manchester“. Sie hatte als Industriezentrum und Großstadt internationale Bedeutung erlangt. Ihre Entwicklung begleitete ein Handwerk, das die Voraussetzung für diesen beispielhaften Aufschwung schuf: Es war das Steinmetzhandwerk, das Fabrikbauten für die Industrie und Wohnbauten für die sprunghaft anwachsende Einwohnerzahl schuf. Der Chemnitzer Steinmetzinnung gebührt dieser Verdienst, daß man sie heute, im Jahre 1997, zu ihren 200jährigen Jubiläum ehrt. Wie entstand diese Innung und welchen Weg hat sie in ihrer 200jährigen Geschichte genommen? Wo nahmen die Steinmetze die Werksteine her, die sie für ihre Bautätigkeit brauchten? Es war dies der Porphyrtuff, der in unmittelbarer Nähe der Stadt gewonnen werden konnte und der für die Baugeschichte der Stadt im 19. Jahrhundert eine besondere Bedeutung besessen hat.

Seine Entstehung verdankte dieser Baustein gewaltigen vulkanischen Ausbrüchen, die etwa vor reichlich 200 Millionen Jahren stattfanden. Das Zentrum dieser Ausbrüche im Chemnitzer Raum lag im Gebiet des jetzigen Zeisigwaldes und auf den Fluren des kleinen Bauerndorfes Hilbersdorf. Umfangreiche Aschemassen wurden dabei ausgeworfen, aus denen sich durch Zersetzungsprozesse Porphyrtuff bildete. Im Zeisigwald erreichte dieses Gestein eine Mächtigkeit von weit mehr als 50 Meter. Hier lag also im 19. Jahrhundert das Betätigungsfeld der Chemnitzer Steinmetzen.

Um das Jahr 1790 waren es nur wenige Meister, die hier in diesem Raum ihrem Handwerk nachgingen. Sie gehörten der Zwickau-Planitzer Steinmetzinnung an. Diese Innung hatte ihr Tätigkeitsfeld bei der Pflege des Bauerbes einer mittelalterlichen Bauhütte gefunden, die die Zwickauer Marienkirche errichtet hatte. Dieser, mit einem Dom vergleichbare, Kirchenbau war in seiner jetzigen Gestalt Mitte des 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Bedeutende Wandersteinmetzen, wie Arnold von Westfalen, Nickel Eichhorn oder Peter Harlaß hatten hier gearbeitet. Die Stadt Zwickau war um diese Zeit eine bedeutende Handels- und Gewerbestadt, die größte im westsächsischen Raum und lag an der großen Verkehrsstraße von Nürnberg nach Leipzig. Auch die Entdeckung der Schneeberger Silberschätze war von Einfluß auf den Wohlstand Zwickaus, da so manche Zwickauer Bürger durch Kuxe Anteil an dem reichen Bergseggen hatten. Jedoch mit dem dreißigjährigen Krieg war die Blütezeit der Stadt zu Ende gegangen. Mit dem Verfall der Vorrangstellung dieser Stadt verfiel auch die Zwickau-Planitzer Steinmetzinnung immer mehr, zumal ihre Obermeister versäumten, sich die landesherrliche Bestätigung - durch Erlaß des Churfürsten Friedrich August für das Jahr 1780 gefordert - zu verschaffen. Die Chemnitzer Steinmetzen fühlten sich beim Schutz ihrer Handwerksrechte allein gelassen. Der Hilbersdorfer

Ortsrichter und Steinmetzmeister Michael Findewirth, der auf seiner Gutsflur am Rande des Zeisigwaldes seinem Handwerk nachging, schloß sich mit weiteren drei Steinmetzen zusammen, um eine eigene, unter dem Schutz der Stadt Chemnitz stehende Handwerkszunft gründen zu können. Er wendete sich hierzu an den Amtmann des Churfürstlichen Amtes Chemnitz - es ist dies der Verwalter des ehem. Besitzers des Benediktinerklosters, zu dem auch Hilbersdorf gehört - und gab dort im Amtshaus am Markt der Stadt folgendes zu Protokoll:

„Am 2. Junius 1790 erschien Mr. Johann Michael Findewirth, Richter und Steinmetz in Hilbersdorf, und brachte für sich und im Namen

Johann Christoph Aurichs sen., Steinmetzens zu Euba

Johann Gottlieb Höppners, Steinmetzens zu Glösa

Johann Christoph Aurichs jun., Steinmetzens zu Chemnitz

deren Vollmacht Findewirth ad acta übergibt, folgendes vor, sie hätten sich seithero nebst einigen wenigen Meistern in einer Innung, welche jedoch nicht confirmiert sei, zusammengehalten und nach gewissen eingeführten Gewohnheiten Handwerkszusammenkünfte gehalten, auch Lehrlinge aufgedungen und Gesellen und Meister gemacht, ihre Lade aber bei zweien zu Planitz ohnweit Zwickau befindlichen Meistern gehabt. Da aber nun beide vor kurzem verstorben waren und in dasiger Gegend kein Meister sich dermalen aufhalte, immaßen der Sohn ihres zuletzt in Planitz verstorbenen Mitmeisters, welcher ihnen widerrechterweise ihre Handwerksnachrichten und Schriften samt der Lade und der vorrätigen baren Gelder zurückhalten, weshalb sie auch bei den Gerichten zu Planitz Klage erhoben hätten, da er nur erst Geselle sei. So wünschten sie nunmehr in eine gewisse Ordnung zu kommen und gnädigst confirmierte Artikel zu erlangen ... ihnen gestattet werden würde, weil sich in hiesiger Gegend die meisten Meister aufhielten und die Steinmetzarbeit allhier vorzüglich getrieben würde ... bat Findewirth dahero, daß ihr Suchen höchsten Orts vorgetragen würde mit der Eröffnung, Innungsartikel zu überreichen und solche auf gleiche Weise einzurichten wie die Articul der angeblich zu Dresden aufgerichteten Steinmetzinnung ..."

Unterschrift: Johann Gottfried Haas, Amtsaktuar.

Weitere Steinmetzen schließen sich den Antragstellern an. Es sollte aber noch 7 Jahre dauern, bis man sich „höchsten Orts" entschied. Bei den Verhandlungen zwischen dem Rat der Stadt Chemnitz und dem Amtmann besteht die Stadt auf ihre alten Vorrechte in der Handwerksausübung. Es wird ein Vergleich beschlossen, daß 2 Obermeister die Innung leiten sollten, ein Stadtobermeister und ein Landobermeister. Die Innungslade müsse ins Rathaus kommen.

Michael Findewirth kämpft gegen Mißverständnisse und Uneinigkeit zwischen den Meistern und gegen den Widerstand derjenigen, denen die künftigen Innungsbestimmungen die Erlaubnis der Handwerksausübung entziehen würden. Prozesse und Vergleiche bereiten ihn hohe Kosten.

Am 21. Februar 1797 erteilt der Kurfürst Friedrich August endlich seine Konfirmation (Gründungserlaubnis). Die Zunftwahrzeichen und Dokumente der ehemaligen Zwickau-Planitzer Steinmetzinnung holt Findewirth am 6. Juni 1797 nach Chemnitz. Unter ihnen befindet sich das Bruderbuch aus dem Jahre 1563, das der Steinmetzbruderschaft Ordnungen und Artikel der ehemaligen Straßburger Haupthütte enthält, ferner die Handwerkslade und ein kaiserlicher Artikelbrief der Steinmetzinnung zu Zwickau aus dem Jahre 1722. Unter Anwesenheit von Amtmann Dürisch und Bürgermeister Gnauck werden am 30. August 1797 im Chemnitzer Rathaus Findewirth als Landobermeister und Adam Gottfried Hertel als Stadtobermeister der Innung gewählt. In der Gründungsurkunde sind in 23 Artikeln die Rechte und Pflichten der Steinmetzen geregelt. Ihr Wortlaut ist in der Festschrift von Karl Richter anlässlich des 100jäh-rigen Jubiläums der Innung vollständig festgehalten. Meister und Gesellen werden hier noch nach alter Zunfttradition als „Innungsverwandte" angesprochen. Die Obermeister werden verpflichtet, die Rechte aller Innungsmitglieder zu wahren. In Artikel 6 wird bestimmt, daß ein Meister in dem Falle, daß er keine Arbeit für den Gesellen hat, ihm Wartegeld pro Tag zahlen muß. Der Geselle wird verpflichtet, sein Werkstück-zu kennzeichnen, damit er bei schlechter Arbeit haftbar gemacht werden kann. Der Lehrling lernt 5 Jahre. Er muß „die Lehrzeit über der erste auf der Förderung und beym Feierabend der letzte seyn, das Handwerkszeug früh auf die Arbeit schaffen und abends

wieder in Verwahrung bringen." Allgemein üblich war noch das Wandern der Gesellen. Für die Erlangung des Meisterrechts wird der Nachweis von 3 Wanderjahren verlangt.

Die Anzahl der Steinmetzen war vor der Innungsgründung noch klein gewesen. Fin-dewirth beschäftigte an seinem Steinmetzplatz 5 Gesellen und 2 Lehrlinge, bei den anderen 3 Meistern waren 14 Gesellen und 7 Lehrjungen tätig.

Die Bauern der Dörfer im Umkreis des Zeisigwaldes wandten sich jedoch bald dem Steinmetzhandwerk zu, wenn sie den Baustein Porphyrtuff auf eigener Scholle brechen konnten. Typisch war diese Entwicklung in Hilbersdorf, das sich bald zum Zentrum der Bausteingewinnung für die Stadt Chemnitz entwickelte. Die Bauernsöhne gingen zu einem Meister in die Lehre und bewarben sich einige Jahre darauf um das Meisterrecht, um selbst Steinmetzbetriebe gründen zu können. Wie dies nach altem Zunftbrauch geschah, dazu lassen wir den Schriftführer der Innung, Carl Pannach, berichten: „Es hat der Steinmetzgeselle Johann Traugott Anke, Bauernsohn aus Hilbersdorf, um Gewinnung des Meisterrechts geziemend nachgesucht, auch wegen der Wanderjahre bereits allerhöchste Dispensation beigebracht... Handwerkswegen werden daher die hochlöbl. Mitmeister veranlaßt, sich dienstags, d. 28. Dezember 1830, vormittags um 10 Uhr in des Herrn Obermeister Ottens Behausung einzufinden, das von Anke gefertigte Meisterstück in Augenschein zu nehmen und wegen der etwaigen daraus abzufindenden Fehler ihre Meinung im Handwerk abzugeben..."

Johann Traugott Anke legte seine Arbeit zur Beurteilung vor und erhielt das Meisterrecht. Dazu vermerkt der Schreiber: „Im heutigen Quartal erschien der Steinmetzgeselle J. T. Anke aus Hilbersdorf... und zeigte eine Türe als Meisterstück vor. Nachdem Anke seinen Abtritt genommen, wurde dieses Meisterstück von Sämtlichen Meistern in Augenschein genommen und wegen der daran aufgefundenen Fehler ... mit 1 Taler 5 Groschen in Strafe genommen. Nachdem Anke bei seinem Wiedererscheinen hiermit bekannt gemacht worden, derselbe obige Strafe nebst Meisterrechtsquantum cum annexis bezahlt, so ist derselbe zum Meister angenommen worden ..." Bei diesen Zusammenkünften des Chemnitzer Steinmetzhandwerks wurde in Anwesenheit eines Vertreters vom Stadtrat vor geöffneter Lade von den beiden Obermeistern die Beratung geleitet und Rechenschaft abgelegt. Es werden Lehrlinge aufgedungen und mittels Handschlag verpflichtet, auslernende Lehrlinge losgesprochen und als Gesellen aufgenommen. Ihnen wird nach alter Sitte ein selbsterwähltes Steinmetzzeichen verliehen.

25 Jahre war Findewirth bis zu seinem Tod 1822 Landobermeister gewesen. Durch diese Tätigkeit, die ihn oft in die Stadt führte, war er in seinem Alter zu einem Stadtoriginal geworden. Er wird beschrieben als ein vierschrötiger Mann in Lederhosen, Schmierstiefeln und einem blauen Rock, auf dem hinten ein langer Haarzopf hin und her schwenkte. Auf dem Kopf trug er dabei, in die Quere gesetzt, einen großen Dreispitz. Sein bleibender Verdienst ist es aber, daß er durch seine Initiative bei der Innungsgründung die Entwicklung der Produktivkräfte im Steinmetzhandwerk gefördert und einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung der Stadt Chemnitz geleistet hat. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden immer mehr Brüche im Zeisigwald erschlossen. Der Werksteinbedarf für die Chemnitzer Industriebauten und für die wachsenden Vorstände wird von Jahr zu Jahr größer. Das Typische an ihrer Bauweise war in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, daß für die Grundmauern der Gebäude, für Tür- und Fenstergewände sowie Fußbodenbeläge und Treppenstufen Porphyrtuff aus dem nahen Zeisigwald verwendet wurde. Der heimische Baustein war zu dieser Zeit noch ohne Konkurrenz.

Im Umfeld der Stadt halten sich die Wohnungsbauten noch an den Baustil der Frankenhäuser. Bei ihnen baute man das Erdgeschoß aus Porphybruchsteinen, während das Obergeschoß aus Fachwerk errichtet wurde. Wenn man diese ländlichen Bauten der Chemnitzer Steinmetzen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts aufmerksam vergleicht, ist es interessant festzustellen, daß die Tür- und Fenstergewände nach ganz bestimmten Typenreihen angefertigt worden sind. Auf den Steinmetzplätzen der Meister wurde also anhand vorliegender Meisterwerkstücke oder Zeichnung gearbeitet, nach denen der Kunde wählen konnte. Besonders charakteristisch erkennt man dies an der Gestaltung der Portale für die Hauseingangstüren, die der bescheidene Schmuck der Wohngebäude waren.

Mit Beginn der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglicht der Eisenbahnbau in Sachsen mit einem

ständig dichter werdenden Verkehrsnetz den Transport schweren Materials in wirtschaftlich vertretbarem Rahmen über große Entfernungen. Es beginnt der Sandstein aus den Brüchen der Sächsischen Schweiz dem einheimischen Porphyrtuff eine ernsthafte Konkurrenz zu werden. In den nachfolgenden Jahren rollen tausende von Wagenladungen dieses leicht bearbeitbaren Materials in Chemnitz an. Diese Sandsteinkonkurrenz lastet schwer auf der Rentabilität der Chemnitzer Steinmetzbetriebe. Um dem Wettbewerbsdruck standhalten zu können, werben die Chemnitzer Unternehmer aus den umliegenden Ortschaften, ja selbst aus dem Erzgebirge und aus Böhmen, viele ungelernete, billige Arbeitskräfte an, die als Saisonarbeiter während der Sommermonate in den Steinbrüchen arbeiten. Im Jahre 1855 werden in 24 Steinbrüchen 600-700 Arbeiter beschäftigt. Diese Angaben macht der Gastwirt des Hilbersdorfer „Waldschlößchens“, Heinrich Weber, als er an der Dresdner Straße eine Brauerei errichten will.

Hilbersdorf, das in nächster Nähe der Steinbrüche liegt, wird zum Zentrum des Steingewerbes. Der Ort verwandelt sich von einem Bauerndorf in ein Steinbrecherdorf. Die Ursache ist das weiterhin anhaltende rasche Wachstum der Stadt. Das Chemnitzer Steinmetzgewerbe erreichte seinen höchsten Beschäftigungsstand im Jahre 1888. In 40 Porphyrbrüchen waren 1400-1500 Menschen beschäftigt. 21 Brüche gehörten davon Hilbersdorfer Steinmetzen, bei denen 847 Arbeiter tätig waren. Dies sagen die Akten der Gemeindeverwaltung aus. Die anderen Steingruben wurden von Meistern aus Chemnitz und aus Dörfern betrieben, die in Nähe des Zeisigwaldes lagen.

In den größten Betrieben arbeiteten bis zu 100 Steinmetzen, Steinbrecher und Hilfsarbeiter. Täglich rumpelten schwerbeladene Steinbruchgeschirre mit ihrer Last über die Zufahrtsstraßen zur Stadt, nur deren Bausteinbedarf zu befriedigen. In dieser Zeit entstehen große Arbeiterwohnviertel, so zum Beispiel am Brühl und später auf dem Sonnenberg vor den Toren der alten Innenstadt. Sie werden jetzt, reichlich hundert Jahre nach ihrer Entstehung, unter Denkmalschutz stehend, sorgfältig restauriert und legen ein beredtes Zeugnis vom hohen Können der Steinmetzen ab. Noch längst nicht hatte die Stadt ihre größte Ausdehnung erreicht. Es war also zu erwarten, daß auch noch der Chemnitzer Stein für lange Zeit seinen fleißigen Bearbeitern Lohn und Brot geben würde. Das Gegenteil trat aber ein! Es währte noch bis um die Jahrhundertwende und der Verfall des hiesigen Steinmetzgewerbes wurde offensichtlich. Als im Jahre 1897 die Steinmetzmeister das hundertjährige Jubiläum ihrer Innung feierten - und sie feierten es stolz auf ihre Leistungen in einem großen Festakt - ahnten sie bereits, daß die immer stärker aufkommende Betonsteinherstellung dem Chemnitzer Stein eine übermächtige Konkurrenz zu werden begann. In diesem Konkurrenzkampf gingen manche Steinmetzunternehmer von der Natursteinverarbeitung zur Betonsteinindustrie über. Andere verarbeiteten Granit, Sandstein, Muschelkalk und Porphyr nebeneinander auf ihren Steinmetzplätzen. Was waren die Gründe für den enormen Rückgang bei der Verwendung des Chemnitzer Porphyrtuffs als Baustein? Er hatte sich zwar über Jahrhunderte als Werkstein für sakrale und weltliche Kunstbauten, vorrangig für die Innenausstattung solcher Bauwerke und für Steinbildwerke hervorragend bewährt. Schon Georgius Agricola hatte für ihn die Bezeichnung „saxa Kempniciansa“ geprägt und Petrus Albinus beschreibt ihn in seiner Berg-Chronika vom Jahre 1590: „Bey uns aber in Meyssen ist der Kemnitzer Stein der fürnehmste, welcher entweder gar weis und rot, oder sprencklicht, aus weis und rot vermischet, wie er daselbster umb in etlichen Steinbrüchen gefunden wird“. Dies bezeugen viele Kunstwerke aus diesem Stein, dessen schlichte, doch ausdrucksvolle Farbgebung besticht. Sein Nachteil aber war, daß er wenig abriebfest und stark hygroskopisch war und sich dadurch bei der Verwendung für Grundstein- und Außenmauerwerk gegen härteres Material - als dies in großem Maße zur Verfügung stand - nicht behaupten konnte. Nach der Wende zum 20. Jahrhundert trat folglich bei seiner Verwendung eine Stagnation ein. Ein fortschreitend starker Beschäftigungsrückgang bei den Meistern war die Folge, der zum Erlöschen der alten Innungsstrukturen in den dreißiger Jahren führte. Die wieder aufgefundenen Innungsakten aus dieser Zeit, vom letzten Obermeister Paul Münzner sorgsam aufbewahrt, legen ein beredtes Zeugnis über diesen Vorgang ab. Der erste Weltkrieg 1914-1918, der Zusammenbruch des alten deutschen Reiches, die Inflationswirren um 1923 und die Weltwirtschaftskrise 1930-1932 taten ein übriges zum Schrumpfen des Steinmetzhandwerks. Es war unter diesen Umständen nicht mehr möglich gewesen, Lehrkräfte auszubilden oder neue Gesellen einzustellen. Der Beschäftigungsstand schrumpfte auf ein Minimum. Der Tod riß immer stärkere Lücken unter den Meistern und Gesellen,

die nicht wieder ersetzt werden konnten. Im Zeisigwald hatte seit 1910 ein Steinbruch nach dem anderen seine Arbeit eingestellt. Paul Münzner als der letzte Innungsobermeister schreibt in den letzten Jahresaufzeichnungen über diese Zeit, daß ein Bericht über das Jahr 1931/32 für unsere Innung nur mit den wenigen Worten gegeben werden kann: „Unser Handwerk ist zu Grunde gerichtet.“

Mit dem aufkommenden Nationalsozialismus schöpfte der letzte, verbliebene Kreis der Getreuen neue Hoffnung auf Belebung ihres Handwerks. Sie hatten in jahrzehntelangem Kampf gegen einen unaufhaltsamen Niedergang fest zusammen gestanden. Sie ahnten nicht, daß die Auflösung und Zerschlagung der alten Innungsverbände bereits beschlossene Sache der braunen Machthaber war. Damit war das vorläufige Ende der vor 137 Jahren gegründeten Innung eingeläutet. Den Obermeister Münzner hatte folgendes Schreiben des Reichsstandes der Deutschen Industrie erreicht: Rundschreiben vom 2. 12. 1933 an alle Fachverbände. „Das Organisationsamt der Deutschen Arbeitsfront hat folgende Anordnung ergehen lassen, nach der sich die bestehenden Arbeitgeberverbände durch eigenen Beschluß auflösen und in Liquidation treten ...

" (Demagogischer geht es nimmer!)

Am 14. März 1934 erreicht ihn der Befehl der Gauleitung der NSDAP, daß er schnellstmöglich, aber spätestens bis zum 23. März des Jahres ein genaues Mitgliederverzeichnis nach dem neuesten Stand einzureichen habe ...

Nach Zögern bis zum letzten Tag dieses Termins reicht Paul Münzner die verlangte Mitgliederliste ein. Er nennt:

- 1 Münzner, Paul, Steinmetzobermeister, Chemnitz, Lessingstr. 3
- 2 Morgenstern, Paul, Steinmetzmeister, Chemnitz, Reichenhainer Str. 47
- 3 Aurich, Ewald, Steinmetzmeister, Chemnitz, Josephinenstr. 17
- 4 Richter, Paul, Steinmetzmeister, Chemnitz, Annaberger Str. 252
- 5 Weber, Carl, Steinmetzmeister, Chemnitz, Dresdner Str. 125

und weitere 4 Meister, die jedoch das Handwerk nicht mehr betreiben.

Die in Gewerbe noch tätigen Mitglieder waren also auf fünf zusammengeschmolzen. Im Meisterbuch der Innung, aufbewahrt im Stadtarchiv Chemnitz steht vermerkt: Am 3. Oktober 1934 wurde die Bildhauer- und Steinmetzinnung Chemnitz im Rahmen eines großen Gesetzgebungswerkes ... durch die Handwerkskammer Chemnitz errichtet. Unsere alte Steinmetzinnung wurde in die neue Innung überführt. Akten, Lade und Fahne wurden der neuen Innung übergeben. Der letzte Obermeister der Steinmetzinnung Paul Münzner in Chemnitz behielt diese Wahrzeichen zu treuen Händen in Verwahrung.

Chemnitz, d. 22. April 1936

Paul Münzner Obermeister der alten Steinmetzinnung Chemnitz.

Nach dem 2. Weltkrieg mit seinen verheerenden Bombenangriffen auf unsere Stadt wurden viele Steinbrüche mit den Schutt- und Trümmernmassen verfüllt. Die Bauleistung ganzer Jahrhunderte und dabei speziell die des 19. Jahrhunderts, wurden im März 1945 in wenigen Schreckensnächten zerstört. Beim beginnenden Wiederaufbau griffen die Bauleute anfangs auf den Porphyrtuff zurück. Sie bargen aus den Trümmern Stücke, deren Wiederverwendung möglich war, denn es fehlte an geeignetem Baumaterial.

Die Betonsteinfabrikation und ihre wichtigste Voraussetzung, die Zementherstellung, mußte erst wieder in Gang gebracht werden. Bei der Reparatur teilzerstörter Gebäude und beim ersten Wohnungsbauprogramm in der Stadtmitte zwischen Zschopauer Straße, Moritzstraße und Brauhausstraße in den Jahren 1951-1956 wurde der Chemnitzer Porphyrtuff für das Grundmauerwerk und als Fassadenschmuck noch einmal verwendet. Das war jedoch nur kurze Zeit. Schon bei diesen Bauten begann der rote Rochlitzer Porphyrtuff mit dem Chemnitzer Stein zu wetteifern. Als aber die Baustoffindustrie wieder anlief, setzte sich die industrielle Bauweise durch, die keinen Raum mehr für den handwerklich bearbeiteten Chemnitzer Stein ließ. Nur ein einziger Bruch des Zeisigwaldes, im tiefen Grund zwischen Fuchsberg und Engelshalde, förderte noch bis in die 80iger Jahre den Porphyrtuff. In ihm arbeitete einst Michael Findewirth. Die letzten Arbeiten aus diesem Bruch dienten dem Wiederaufbau zerstörter Kunstdenkmäler, speziell der

Wiedererrichtung der Schneeberger Skt. Wolfgangkirche. Jetzt ist es still im Zeisigwald geworden. Das Areal dieses letzten Bruches wurde zum Flächennaturdenkmal erklärt.

Statistische Angaben aus dem Meisterbuch der Steinmetzinnung und der wiederaufgefundenen Innungsakten. Ergänzungen für die Zeit von 1897-1934

1. Als Meister der Innung wurden nach 1897 aufgenommen:

Pötzsch, A.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1898
Ruttloff, E. E.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1899
Anke, E. O.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1899
Fiedler, H.	aus	Niederwiesa	im Jahre 1899
Auerbach, E. G.	aus	Chemnitz	im Jahre 1899
Auerbach, F. W.	aus	Chemnitz	im Jahre 1899
Stephan, A. J.	aus	Euba	im Jahre 1899
Aurich, F. R.	aus	Euba	im Jahre 1899
Aurich, K.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1899
Kühn, H. J.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1899
Münzner, P.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1900
Dost, O.	aus	Hilbersdorf	im Jahre 1901
Morgenstern, P.	aus	Chemnitz	im Jahre 1903
Richter, P.	aus	Chemnitz	im Jahre 1903
Aurich, E.	aus	Chemnitz	im Jahre 1927

2. Obermeister der Innung waren:

Stadtobermeister		Landobermeister	
Adam Hertel	bis 1800	Michael Findewirth	bis 1820
Georg Otto	bis 1833	Gottfried Unger	bis 1831
J. Gottlieb Vogel	bis 1837	J. Gottlob Auerbach	bis 1835
J. Gottlieb Morgenstern	bis 1848	K. Gottlob Berger	bis 1845
J. Andreas Auerbach	bis 1860	Michael Felber	bis 1848
K. Ferdinand Müller	bis 1878	A. Leberecht Wolf	bis 1885
Ernst Otto	bis 1889	Fr. August Pretzsch	bis 1901
Fr. Ernst Morgenstern	bis 1901	B. Wilh. Weber	bis 1932
Paul Münzner	1932-1934		

3. Entwicklung des Meisterbestandes, ausgehend von der Hundertjahrfeier bis zur Auflösung der Innung 1934 (ausgewählte Jahre):

	1897	1900	1904	1908	1919	1928	1934
Anzahl	40	48	42	31	21	13	4.

Statistische Angaben aus der Zeit vor der 100-Jahrfeier sind in der Festschrift von 1897 enthalten.

Quellennachweise

Richter, Karl: Die Gründung der Steinmetzinnung zu Chemnitz, Festschrift zum 100 jährigen Jubiläum der Innung, Chemnitz 1897

Krönert, Gerhard: Der Porphyrtuff als Baustein im alten Chemnitz und die Geschichte der Steinarbeiter aus dem Zeisigwald, Heft 12 der Beiträge zur Heimatgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt, 1965, herausgegeben vom Stadtarchiv

Krönert, Gerhard: Das Bauerndorf Hilbersdorf und sein Weg zu einem Zentrum des Steinmetzhandwerks, Heft 20 der Heimatgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt, 1973, herausgegeben vom Stadtarchiv

Stadtarchiv Chemnitz: Die Akten der Steinmetzinnung Chemnitz

Stadtarchiv Chemnitz: Akten der Amtshauptmannschaft, Bestand Hilbersdorf, und: Akten des Gemeindearchivs Hilbersdorf

Wiedergefundene Akten der Steinmetzinnung Chemnitz, aufbewahrt vom letzten Innungsobermeister Paul Münzner - im Besitz der Innung

Lesebuch: „Bunte Bilder aus dem Sachsenland“, 1. Band 1899, herausgegeben vom Pestalozzi-Verein, 1899, S. 248, Zwickau